

Nachrichtliche Nachrichten.

Wiesbaden. Wie die Kurverwaltung mitteilt, findet am Sonntag, den 8. August, abends 8 Uhr zur Feier der Eroberung von Vercennes bei aufstrebendem Abendmorgen ein volkstümlicher Abend mit großem Feuerwerk und Doppelfestkonzert im Kurgarten statt.

Zu sechs Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust wurde der kaum aus dem Gefängnis entlassene Schreiner Fritz Schiller aus St. Johann wegen 13 Manfardendiebstählen, von der Strafkammer verurteilt. Seine reiche Ernte in Gold- und Silberlachen ließ er gleich durch einen Landsmann, den Bildhauer Witz, Schiller aus Bückeburg, verschleudern. Der bereit, oft wegen ähnlicher Vergehen vorbestrafte Grund ist auch heute mit angeklagt wegen Hehlerei. Schiller versucht ihn herauszureißen, und behauptet, er habe nicht gewußt, daß die Gegenstände gestohlen seien. Doch dem wird nicht geglaubt und Schiller wird wegen gewohnheitsmäßiger Hehlerei zu zwei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

Freitag tagten auf Einladung des Mitteldeutschen Arbeitsnachweises in der Bürgerhalle des Rathauses die Geschäftsleiter und Verwalter öffentlicher Arbeitsnachweise des Verbandes zu einer Konferenz. Es handelte sich lediglich um theoretische Erörterungen, an die sich Beschlüsse nicht knüpfen. Diese betrafen die Kriegsmassnahmen der Arbeitsnachweise mit besonderer Berücksichtigung der Arbeitsfürsorge für heimkehrende Krieger, die Mitwirkung der öffentlichen Arbeitsnachweise bei der Kriegsbefähigung der weiblichen Arbeitskräfte, insbesondere der Frauen von Kriegsteilnehmern und Kriegswitwen.

Frankfurt. Im Hauptbahnhof wurden am Freitag morgen in einem von Bebra kommenden Zug drei junge Russen verhaftet, die wahrscheinlich irgendwo entlaufen waren. Einer sprach etwas deutsch, die zwei anderen nur russisch. Irgendwelche Ausweise besaßen sie nicht.

Homburg. Eine 15jährige Einbrecherin drang nachts in die Wohnung eines Herrn und stahl die Geldbörse mit 380 Mark Inhalt. Bei einer Dame im gleichen Hause wußte sie den Schlüssel zu erlangen, als ob sie obdachlos sei. Infolgedessen wurde sie nicht bestraft. In der Nachbarschaft fand man sie in einem Kleiderkasten schlafend vor und nahm sie fest.

Elterli aus der Umgegend.

Mann. Wie die Gefangenen Russen die Kunde vom Fall Warfhaus aufnahmen, davon konnte man sich ein ergötzliches Bild im denachbarigen Nachtsheim machen, wo zahlreiche russische Soldaten zu Feldarbeiten untergebracht sind. Ein Landsturmmann versuchte die frohe Botschaft, die eines jeden Deutschen Herz so freudig bewegt, einem Trupp Russen mit dem jedem das Wohl zu befehlen. „Ruh kaput, Warfhaus kaput“ rief er ihnen zu. Er fand jedoch vollständig ungläubige Blicke. In der nächsten Ueberrumpfung erwiderten die großen Naturkräfte in ihrer völligen Unkenntnis der Lage ihres Vaterlandes kopfschüttelnd: „Ruh nie kaput, Deutsch kaput, Deutsch ganz kaput“. Als aber später die Siegesgloden erklangen und bald darauf ein Haus nach dem anderen Fahnenstange anlegte, da dämmerte allmählich selbst in unseren Russen eine Ahnung von gewaltigen Ereignissen auf. Sie schauten sich in Haufen zusammen, berieten hin und her und fragten zuletzt mit erregten Gesichtern: „Ruh wirklich kaput, Warfhaus kaput? Swagorod auch kaput?“ Was ihnen dies mit allem Ernst befehligen wurde, gingen sie eine Weile die Köpfe, um jedoch bald wieder in ihren bekannten fatalistischen Stumpfsein zu verfallen. „Julek, „feierten“ sie sogar den Fall Warfhaus durch einige fidele Lieder in ihrer Muttersprache.

Vermishtes.

Neue Erkennungsmarken. Zur Erleichterung der Feststellung der Persönlichkeit sind vom Kriegsministerium neue Erkennungsmarken für die Mannschaften eingeführt worden. Die Marken erhalten fünfzig Nennnamen und Familiennamen. Den letzten Wohnort, das Geburtsdatum des Trägers und ferner von dem Erfolg.

Wer trug die Schuld?

Roman von K. Gossert-Rilinger.

(13. Fortsetzung. Nachdruck verboten.)

Schematisch zogen diese Handlungen, die er in seinem Sein durchlebte, an seinem Geiste vorüber.

Und jetzt wollte man ihm einen Auftrag erteilen, ihn verführen, weil man ihn fürchtete. Ja! Das war! Man trachtete seinen Jern zu entzweifeln — durch einen Anstoß.

Alles in ihm dämmte sich auf!

Er schloß während der ganzen Nacht kein Auge. Sein Hirn war überreizt, als er am nächsten Morgen den Gang zum Schloß antrat.

Ein schwüler Sommertag, die Blumen dufteten betäubend, die Sonne fandte glühende Strahlen.

Gerd hatte einen leichten Staubmantel über den Frack gemworfen. Nun zerrten seine Hände an dem engen Giechtragen, es war ja erstickend heiß.

Selbst auf der Höhe kein Luftzug, und erst als der Künstler im Schloßpark unter den schattenspendenden Bäumen dahinschlitt, empfand er Erleichterung.

Er hätte es bequemer haben können, sein Schwiegervater besaß ein eigenes Geplann, aber es hatte Gerd nach Bewegung verlangt.

Und wirklich fühlte er besser in seinem Kopf aus, als seit langer Zeit. Die Wahnvorstellungen fehlten.

Wohl war es ein demütigender Gedanke, als herabgekommenen Mensch vor dem verhassten Grafen zu erscheinen. Doch bevor Gerd sich auf den Weg begeben hatte, hatte er lange Zeit in seinem Keller verweilt. Dort mußte anknöpfen, um ihn zu mahnen, daß es Zeit zum Gehen sei.

Und da war er mit ganz verklärten Zügen aus seinem Heiligtum gekommen, so daß seine in stummer Andacht ansteh. Ohne Gruß war er an ihr vorbeigefahren, nachdem er abgesehen und den Schlüssel zu sich gefügt hatte.

Ob seine treueste, uneigennützigste Freundin, die Kunst, sich doch nicht ganz von ihm abgewandt hatte? ...

Als er im Schloß anlangte, nahm ein Diener ihm sofort Hut und Mantel ab. Der Graf hatte ihn inzwischen gemeldet.

Und dann stand der Künstler ganz unerwartet vor der Jugendgeheißten. Ein weiches Seidenkleid umfloss ihre schlante Gestalt. Brillanten funkelten in ihrem reichen, blonden Haar, eine vortreffliche Perlenkette umschloß den schlanken Körper.

Jabuch hatte nur immer an einen Empfang durch den Grafen gedacht, nun raubte ihm die Ueberraschung die Sprache. Stumm, wie gelähmt, stand er in das verblüffende schöne Antlitz der jungen Gräfin, welche ihm im reichen Schmuck der Juwelen wie ein Wesen aus einer anderen Welt erschien.

truppenteil, bei dem dieser ausgebildet wird die Kriegskammernummer. Beim Eintritt in den Feldtruppenteil wird auf der ungetriebenen Zentimeter breiten und fünf Zentimeter hohen Karte die Bezeichnung des Feldtruppenteils, die neue Kompanie- und Kriegskammernummer hinzugefügt. Bei Verlegung zu einem anderen mobilen Truppenteil werden die Daten des alten durchschlagen und die des neuen angebracht.

Denkmäler des Opfers. Zu den Kreuzen, den Kriegen, den Wehrmännern, den Siegfrieden und Eichen soll sich in Berlin auch ein Eisener Hindenburg gefügen. Auf dem Dönhofsplatz soll eine Holzfigur in 12 Meter Höhe errichtet und zugunsten eines guten Zweckes benannt werden. Ganz originell aber wird das Denkmal in Gotha werden. Hier wird es ein Flugzeug im besonderen das Bild der Gotha-Taube, die so große Erfolge schon gleich zu Beginn des Kriegs erzielte, nach wiederholtem Sturz und Schreden in den Händen unserer Gegner vertrieben hat. Das Flugzeug soll auf einem Sockel von 2 Metern Höhe errichtet, der aus rotem, poliertem Granit gefertigt wird. An der Vorderfront ist ein kämpfender Germane dargestellt, von entsetzender Inkrustation umgeben; an den beiden Seiten sind Bronzeplatten angebracht, die im Relief die von den Gotha-Tauben überflogenen Städte Paris und Verdun zeigen. Das Flugzeug selbst hat eine Spannweite von 4 1/2 Metern und ist weitergehend aus maßstabemäßig hergestell. Die Kosten für das Denkmal sind von Gothaer Persönlichkeiten zur Verfügung gestellt, so daß der gesamte Reinertrag, der durch die Regalung der Taube erzielt wird, der großen Nationalstiftung unter besonderer Berücksichtigung der Flieger zufließen kann.

„Zur Kriegszeit in einem bayerischen Dorf.“ So betitelt sich eine lebensvolle Bauskizze, die wir nachstehend der „Bln. Ztg.“ entnehmen: Sie, die Regentin, ist Inhaberin eines stillgelegten Obstganges. In all ihrer Rührigkeit thronen sie da bei einem Kreuzpunkt zweier Dorfstraßen zwischen Kirschen, Birnen und Zwetschen. Im Dorf nennt man sie nicht etwa bloß die Regentin, sondern die „gumpete Regentin“. Erstens, weil es halt noch eine andere Frau Regent gibt, zweitens, weil das schmeckende Beiwort „gumpete“ noch so ein Lichter Unterton liegt von dem, was man nicht gerade mit Hochachtung bezeichnen will. Es geht die Sage, sie habe früher auf dem heiligen Berge so viel zu befehlen gehabt, mehr als man sonst in dem ersten Kriegsmomente konnte, als in ihrem Stande vorbei und sehe sie trauernd als je zwischen ihren herrlichen Gärten. — „Ja, das glaubt mir was ja guat, was man maone Duden nicht brauchen funt. Jmoa son bei die Plonier und oana, der is Matros. Jellias, wie hocht jetzt nur bei die Schiff, wo mei Schorcht is. Ja, Emben hocht's. Ja, wissen's, was ich sagen wollte (es beginnt jetzt hochdruck zu reden), jetzt kommt die Zeit, wo mir Frauen aus dem Dorf auch geschätzt werden. Wer hat dem Vaterlande Kinder geboren? Mir. Wer hat dem Staate Soldaten geliefert? Mir. Geds Duden hat ich geboren und mit einem Obstdienst großgezogen, wenn man bedenkt, daß im Winter gar kein Obst vorhanden ist. Aber mir wissen, was wir dem Vaterlande schenken sind.“ Ich konnte nicht unterlassen zu sagen, es freue mich sehr, daß sie das alles für Vaterland getan habe. Sie war jetzt ganz heiligmütig und versicherte mir noch, der Krieg fordere einen ganz neuen Lebenswandel. Was sie sich dabei vorstellte, konnte ich nicht recht erraten, ich dachte, über den „Lebenswandel“ wäre sie in ihren Jahren längst hinaus. Inzwischen haben sich ihre Ploniere das Eisener Kreuz geholt und ihr Matros ist hoffentlich wohl geboren mit „Gr. M. Schiff“ Anzeichen bei den Türlen angebracht. — Er hatte eigentlich ja gar nichts Kriegerisches an sich und jedermann wunderte sich, daß sich der sonstige Wios als Kriegsfreiwilliger gemeldet hatte, trotz seiner blonden jungen Frau. Aber gerade wegen seiner Frau, die ihn mit maßloser Eifer suchte unaufhörlich quälte, hatte er sich gemeldet. Und er, der es nicht einmal fertigbrachte, seinem Weibe den Kopf ordentlich zu rechtzulegen, entwidmete ungeachtet der Kriegslage, hatte sich das Eisener Kreuz und wurde Offizierskandidat. Die Frau ist seit seinem Abschied ein Bild des Jammers, ganz Reue und Zerknirschung. Ueber ihr Vermögen hinaus opfert sie Kräfte vor dem wunderbaren Willen auf dem heiligen Berge und zu Gefallen um Ostübe. Die Kunde von der Auszeichnung ihres Mannes ist heute ins Dorf gekommen. Heute hat sie allen Jammern vergessen, sie fühlt sich gehoben. Die weibliche Einmühenkraft will ihr zur Feier des Tages einen allgemeinen Glückwunschschreiben ablassen. Sie kommen alle, alt und jung, Frauen und Junauren mit ihren bedächtigen Bauernschritten und schreiten ihr ausdauernd die Hand. Sie „gen“ ihr alle möglichen schönen Dinge über den Wios. Da löst sich eine Frau aus dem Kreise und redet die Beglückwünschte noch etwas also an: „So, jetzt hat man mer dir gratuliert, aber jetzt hat man noch a Börtl mit dir 'reden. Mir ham uns ausgetübt, daß, bei die Wios alund hoamtmit und du fangst 's Eisern wieba an, nachha hau ma di alla mit anand so durch, daß dena Lebaig dran denkt.“ Diese unermittelte Wendung machte auf die Angeredete einen tiefen Eindruck. Sie schau hoch und heilig, daß der Mann goldene Tage haben werde. Wer glaubt es? Eifer sucht ist eine Leidenschaft usw.

Welcher Unterdruck. Ein Vordrheimer gibt in einem Feldpostbrief ein kleines Erlebnis vom Schützengraben zum Besten: Die Franzosen uns gegenüber hatten 10 Meter vor ihrem Drahterzug ein großes Plakat aufgehängt, auf dem stand: „Was man Ihnen Die fluge junge Frau hatte diesen Eindruck mit klarer Ueberzeugung vorausgesehen. Nur wenn sie, in jedem Fall eine Fürstin, mit ihm verkehrte, konnte sie nach ihrer Meinung Einfluß auf ihn erlangen. Es hatte ihr reichlich Mühe gekostet, den Grafen davon zu überzeugen, daß es richtiger sei, wenn sie Jabuch allein empfange. Schmerzen Hergens hatte er sich ihren Bitten endlich gefügt. In einem der nächstgelegenen Zimmer erwartete er den Ausgang dieser ersten Unterredung. Die Gräfin gedachte die Audienz stehend zu erledigen. Mit der Unterlegenheit der vollenden Weibsbau begann sie zu sprechen, ohne anfangs die peinliche Verlegenheit des Künstlers zu bemerken. Der Graf wünscht, daß ich mich porträtieren lasse. Früher sah ich einige wohlgeungene Bilder von Ihnen und hoffe, daß Ihnen der Auftrag Freude machen wird. Mit Gerd schien sich alles im Kreise zu drehen. Was war das? Lange Stunden wollte sie ihm schenken, wo er allein ihr gegenüber sitzen, ungeführt mit ihr plaudern konnte? War er ihr doch nicht so ganz gleichgültig, wie er stets geglaubt? Sollte die Sonne des selbigen Glüdes ihm noch einmal strahlen? Das waren Gerds Gedanken, die Gedanken eines Mannes, der er starre verzückt in das holdselige Gesicht der Gräfin und verneigte sich leicht. Sie wies mit der Rechten, in der sie einen Spitzenfächer hielt, nach einer Estrade hinüber. Ich habe dort schon einen Platz für mich herrichten lassen. Und in dieser Toilette wünscht der Graf mich auf dem Bilde zu sehen. Sollten Ihnen nach Veränderungen an derselben notwendig erscheinen, so rufe ich die Jose, mit der Sie sich darüber verständigen mögen. Gerd starrte als habe er eine Vision. War es möglich, daß er diese stolze, hebbelsvolle Erscheinung einst im selbigen Raum an seine Brust gedrückt? Die Gräfin ahnte, was in dem Manne vorging. Auch ihr Herz kloppte unruhig in Angst und Sorge. In verhaltenem Atem erwartete sie den Moment, wo die Spannung von ihm ablassen mußte. Ich werde mich dort oben setzen, sagte sie liebenswürdig, dann können Sie am besten den Effekt berechnen. Gewandt stieg sie die drei Stufen zu der Empore hinauf, wo ein reichhaltiger Sessel mit reich vergoldeter Lehne für sie bereit stand. Grazios ließ sie sich in demselben nieder. Ein leises, bestrickendes Lächeln umspielte ihre Lippen. Als sei eines der zauberndsten Bilder aus dem Rahmen getreten, so wirkte die edle holdselige Erscheinung. Gerd folgte mit dem verzückten Blick des Künstlers jeder Bewegung der schönen Frau. Es wird ein vollendetes Bild werden, wenn meine Hand geschnitten ist, sagte er nun, laß über den Ton seiner Stimme erschredend, jede Veränderung wäre vom Uebel.

erzählt, ist nämlich, ihre Kameraden, Gefangenen, locken darüber. Nachts holte die deutsche Patrouille das Schild. Es wurde frisch überzogen und dann den Franzosen umgedreht wieder hingestellt. Jetzt stand darauf: „Paris = 80 Kilometer, Berlin = 800 Kilometer, Quelle differenziert.“ (Welcher Unterschied!) Darüber war eine schöne deutsche Flagge genagelt.

Wie können Spaß verstehen.

Ueber die Art, wie sich unsere Soldaten mit der französischen Sprache abzuheilen wissen, lesen wir im „Kämpfer“, „Wg. Han- delsbild“ folgendes Berichtchen, dessen Inhalt zwar durchsichtig ist, das aber zuviel Humor enthält, um schädlich zu wirken:

Zwei Freidraue begegnen sich in Brüssel auf dem Boulevard d'Anspach um des entwidelte sich folgendes Gespräch:

„Run, wie geht es dir hier?“

„Nicht besonders. Ich kann kein Wort französisch und kann mich deshalb auch nicht mit den Leuten verständigen. Und wie geht es dir denn?“

„Ausgezeichnet. Ich kann zwar auch kein französisch, aber ich weiß es den Leuten hier schon zu erzählen.“

„So, wie bringst du denn das fertig?“

„Ganz einfach. Sobald ich irgendwo einquartiert werde, frage ich zuerst nach Madame und Mollisch. Wenn die da sind, nehme ich die Uhr aus der Tasche, zeige auf 6, sage „Mangche“ und guck dabei die Madame an. Die nicht dann und sagt: „Wui, Mollisch!“ Dann zeige ich auf 9 und sage: „Mangche“ und guck die Madame wieder khar an und die nicht wieder und sagt: „Wui, Mollisch!“ Dann zeige ich auf 12 und guck die Madame besonders khar an und sage: „Mangche“. Und dann sagt sie mit noch mehr Nachdruck: „Wui, Mollisch!“ Und dann zeige ich auf 3 und wieder auf 6 und dann sage jedesmal „Mangche“. Das bedeutet sonderlich herum und guck gehe ich mit dem Finger um die ganze Zeigerplatte herum und guck dabei den Mollisch außergewöhnlich khar an und sage ihm „Bochri!“ Das bedeutet soviel wie Trinken und dann steht den ganzen Tag Wein auf dem Tisch.“

Fünf Monate in russischen Gefängnissen.

Ein besonders trauriges Kapitel in der Lebensgeschichte unserer Landsleute in Rußland bildet die empfindende Behandlung, die Mitglieder und Gönner des Deutschen Flottenvereins erlitten. In vielen Fällen hatten die Bauernmänner nur einmal einen geringen Beitrag gezahlt und waren ergraute Männer, deren erprobte Arbeit Rußland zugute gekommen war. Eine ergraute Sprache redet ein Bericht, den ein seit vielen Jahren in Rußland anwesiger, in jeder Hinsicht glaubwürdiger Landsmann der Rhein. Ztg. zur Verfügung gestellt hat. Darin heißt es unter anderem:

„Ich Jahre hatte ich mit Hilfe einiger Freunde in Rußland für den Hauptverband deutscher Flottenvereine Mitglieder geworden. Wir bildeten einen Verein, was in Rußland verboten ist, sondern warben Einzelmitglieder. Niemand fiel es ein, etwas Unlauteres in unserer Handlungsweise zu erblicken. Das wurde mit der Kriegserklärung anders. Alle Mitglieder des Deutschen Flottenvereins wurden plötzlich in Polizeiarrest gestellt, von der Geheimpolizei verhört und dann in entlegene Gouvernements verschickt. Die amtliche Erklärung erklärte der Oberst, der uns verhörrte: „Wenn Sie das in Deutschland machen, läßt Sie Ihr Bismarck erschlagen.“ Dann wurden wir in die Gouvernements Wlata oder Wolgoda der Flappe gebracht, unter Führung einer roten brutalen Soldateska. Erst kamen wir ins Transportgefängnis in Rußland, das kümmerlich überliegend und voll von Ungeheuer war. Das Essen war ungenießbar. Dann wurden wir mit Kettengefängnissen und einer Menge Disziplin, die von den Russen aufgetragen waren, nach Wlata gebracht, wo wir zunächst wieder ins Gefängnis gestellt wurden und wo der Gefängnisdirektor, ein großer Deutscherhoffer, an uns wehrlosen Deutschen in jeder Weise seine Wut ausließ. Nach acht Tagen wurde ein Teil nach Elabuga gebracht. Uns wurden Ketten angelegt. Der Wache nach Elabuga dauerte drei Wochen. Die Rächte verbrachten wir in Stappenhäusern, auf Holzprühen, in Höhlen voll Schmutz, Ungeheuer und verpesteter Luft. Wetter war ungünstig und viele von uns erkrankten; mehrere starben, und die verarmten Bauern bekämpften uns und die Leichen. Später wurden wir anderen Soldaten übergeben, dem sogenannten Kasan-Gonool, der noch roher war. Jetzt wurden wir bis aufs Hemd ausgezogen und mußten mehrere Tage auf Brülchen liegen, ohne uns aufrichten zu dürfen, bis der Dampfer kam. Die Lage wurde erst erträglicher, als ich mit dem Gonool-Führer da kam, wurde, der mich u. a. fragte, ob Portugal in Deutschland läge. Nach unaussprechlichen Qualen kamen wir in Elabuga an. Das dortige Polizeigefängnis, ein großer Deutscherhoffer, wollte uns aber nicht aufnehmen und so wurden wir auf die Dächer der Umgegend verteilt: die Einwohner dieser Dörfer sind Wollfäden, nur der Form nach Christen, im Grunde aber noch Heiden. Der Polizeigefängnis des Dorfes war gottlos ein brauer Mann, der uns gut behandelte. Ich wurde aber nach 14 Tagen wieder verhaftet und nach Wlata gebracht, wo ich mit 12 gemeinen Rörbern und Verbrechern in eine Zelle des Gefängnisses gesperrt wurde. Der Hauptmörder hatte

In Ertas Augen bligte es auf wie ein Triumph. Endlich, endlich war es ihr gelungen, ihn zum Sprechen zu bringen, ohne daß es vorher zu einer Szene gekommen. Die Gräfin war ordentlich stolz auf ihren Erfolg: Sie hoffte, den Wahnwinnigen dahin zu bringen, daß seine Empörung sich in Ergebenheit verwandelt. Können wir morgen (sogleich) beginnen? fragte sie, ohne ihren Blick zu verlieren, ich werde im Laufe des Tages einen Diener zu Ihnen senden, der die Stoffeile und Ihr Walgerät heraufschafft.

Frau Gräfin dürfen nur befehlen; ich bin morgen um diese Zeit wieder zur Stelle.

Bitte sehr, klang es freundlich herablassend zurück, eine Handbewegung und der Maler war entlassen. —

Die Vorbereitungen zum Empfangen von vielen Gästen waren getroffen. Ertas Eltern befanden sich schon im Schloß. Die junge Frau empfand es als etwas Köstliches, mit dem geliebten Vater den Part zu durchstreifen, der Rama vor dem Schlafengehen des Abends noch ein Ueberflüssiges schenken zu dürfen. Es gab viel zu erzählen, die jahrelange Trennung bot unerhoffliche Stoffe.

Auch heute saßen die beiden Damen in dem laukigen Boulevard der jungen Gräfin, welche der Mutter soeben eine Schale mit blutigen Erdbeeren reichte.

Morgen vormittag kommt Toni —

Die Kader? klang es fast entrüstet zurück.

Wier Rama, meine liebste Penionsfreundin —

Welcher Du törichterweise die Ländel mit dem Maler anvertrautest. Gräfin Kädiger dämpfte ihre Stimme zum Flüster-ton.

Wier meißt Du? fragte Erita aufs peinlichste berührt.

Toni versteht es mit Worten zu verumnden, als seien es Radelspielen. Sie hat mir oft genug anzuhören gegeben, daß Ralph sehr erfaunt sein würde, wenn er erführe, daß er nicht der erste war, welchem Du Liebe und Treue gelobtest —

Erita sah in ihrer Befangenheit unendlich liebrend aus. Heftentlich haßte Du ihren Schwägerinnen keine Bedeutung beigemessen, liebe Rama.

Run, Erita, Deine Freundin verriet mir kein Geheimnis. Glaubst Du denn ich sei eine so gewissenlose Mutter gewesen, daß ich, ohne heimlich zu beobachten, den Umgang zwischen Dir und dem heißblütigen Künstler gebildet hätte? Ich erwiderte gar bald, wie es um mich stand, und so entrüstet ich war, konnte ich damals doch nichts Besseres tun, als mich unwillkürlich zu stellen und Dich möglichst rasch aus der Nähe des gefährlichen Menschen zu entfernen. Mein Experiment glückte ja auch wider Erwarten.

Ich verstehe mich selbst nicht, Rama, sagte die junge Frau leise, wie war es möglich, daß ich für den Künstler Sympathie empfand? Er ist mir sehr geradezu widerwärtig.

Jetzt? Wie soll ich das verstehen, Erita?

Ich, Rama, das ist eine unliebbare Geschichte. Jabuch ist hier orisanfälliger und von blindem Haß gegen Ralph erfüllt.

Wier meißt Du? fragte Erita aufs peinlichste berührt.

Toni versteht es mit Worten zu verumnden, als seien es Radelspielen. Sie hat mir oft genug anzuhören gegeben, daß Ralph sehr erfaunt sein würde, wenn er erführe, daß er nicht der erste war, welchem Du Liebe und Treue gelobtest —

Erita sah in ihrer Befangenheit unendlich liebrend aus. Heftentlich haßte Du ihren Schwägerinnen keine Bedeutung beigemessen, liebe Rama.

Run, Erita, Deine Freundin verriet mir kein Geheimnis. Glaubst Du denn ich sei eine so gewissenlose Mutter gewesen, daß ich, ohne heimlich zu beobachten, den Umgang zwischen Dir und dem heißblütigen Künstler gebildet hätte? Ich erwiderte gar bald, wie es um mich stand, und so entrüstet ich war, konnte ich damals doch nichts Besseres tun, als mich unwillkürlich zu stellen und Dich möglichst rasch aus der Nähe des gefährlichen Menschen zu entfernen. Mein Experiment glückte ja auch wider Erwarten.





